

STEFAN MAIWALD

DER  
KNOCHENRAUB  
VON SAN MARCO

ROMAN



dtv  
DIGITAL

Endlich draußen, wandten sich die drei in Richtung Rialtobrücke. Es war ein schummriger Nachmittag im November und völlig windstill, der Nebel hüllte die Stadt langsam ein. Und vielleicht war es gut, dass nicht alle alles sehen konnten. Etwa die Kartenspiele in den Nebengassen oder die Knutschereien zwischen völlig Fremden, auch zwischen Menschen gleichen Geschlechts.

Die Rialtobrücke war ein altersschwacher Holzbau, der schon mehrmals nachgegeben hatte und hastig ausgebessert worden war. Bald sollte eine neue Brücke aus Stein das hölzerne Provisorium ersetzen, was in Venedig allgemein recht skeptisch gesehen wurde. Vor allem die Gilde der Gondolieri opponierte heftig gegen den geplanten Protzbau, würden doch viele Kunden ausbleiben, die für kleines Geld auf die andere Seite des Großen Kanals gelangen wollten. Wobei die Gondolieri prinzipiell gegen jeden Brückenbau oder -ausbau wetterten. Ihnen war die Stadt bei Hochwasser und baufällig stets am liebsten.

Rund um die Rialtobrücke war an Weiterkommen nicht mehr zu denken, die Menschen standen so dicht gedrängt, dass es eher eine stete Welle war, die vor und zurück schwappte. Davide hatte manchmal das Gefühl, dass seine Füße nicht einmal mehr den Boden berührten. Masken tanzten überall um ihn herum, selbst Frauen, Babys und Bettler trugen eine. Direkt an der Brücke hatte sich ein kleiner Zirkus versammelt. Ein Feuerschlucker, natürlich ebenfalls maskiert, hatte sich mit seinen heißen Fackeln ein paar Fuß Platz geschaffen und zeigte seine Kunst, gleich daneben jonglierte ein Mann äußerst kunstvoll mit drei Säbeln. Auch ihm war es gelungen, dass die Menschen respektvoll Abstand bewahrten, johlten und klatschten.

»Seht, eine *adivino*«, rief Miguel und deutete auf ein schmutziges Zelt, das sehr provisorisch zwischen einer Häuserwand und einem Mauervorsprung seinen Platz gefunden hatte. »Wie sagt man bei euch?«

»Eine Wahrsagerin?«, fragte Davide.

»Genau. Lasst uns hören, wie es um uns steht. Ich gebe eine Runde Zukunft aus.«

Miguel ließ sich in seinem Enthusiasmus nur schwer bremsen, und schon drängten sich die drei in dem Zelt, das von einem rätselhaften violetten Licht beleuchtet wurde, dessen Quelle Davide nicht ausfindig machen konnte. Der Stoff hielt den Lärm von draußen verblüffend gut ab.

Auf einem Hocker saß eine Gestalt, die eine Kapuze so tief ins Gesicht gezogen hatte, dass man nur ihre blutleeren Lippen sah. Vor ihr stand ein Tisch.

»Auf nun, wer zuerst?« Miguel klatschte in die Hände, dann schob er Tintoretto vor, der auf dem Hocker gegenüber der Gestalt Platz nahm.

»Ich lese aus Händen oder lege die Karten«, flüsterte die Gestalt. Ihr Timbre war unverkennbar weiblich, ihr Dialekt schwer zu deuten.

»Was ist teurer?«, scherzte Tintoretto.

»Nein, was ist verlässlicher?«, hakte Miguel nach.

Die Wahrsagerin blickte auf, doch ihr Gesicht blieb verborgen; die Lichtquelle musste genau hinter ihr sein. Dann senkte sie wieder den Kopf und streckte beide Hände vor. »Gebt mir Eure linke Hand«, sagte sie. »Es ist die reine Hand, die dem Herzen am nächsten ist.« Könnte ihre Sprache das Sizilianische sein?

Tintoretto tat, wie ihm geheißen. Die Wahrsagerin rieb seine Hand sanft mit ihren Händen, dann blickte sie die Handinnenfläche des Malers an. Doch schaute sie wirklich? Mit ihren Fingerspitzen tastete sie auf ihr herum. Offenbar las sie auf diese Art.

»Ihr seid ein Mann von kreativem Geist«, befand die Wahrsagerin nach einiger Zeit.

»Kunststück, bei all den Farbklecksen auf seinen Fingern«, murmelte Miguel. Die Wahrsagerin blickte erneut auf und schien den jungen Spanier zu fixieren. Langsam wandte sie sich wieder Tintoretto's Hand zu.

»Ihr seid von viel Geld umgeben, und besonders heute war es so.«

»Ihr habt recht«, rief Tintoretto aus. »Sie hat recht«, wandte er sich an seine Freunde, die hinter ihm standen, »gerade heute waren ein Gradenigo und eine junge Dandolo bei mir. Ganz schön gute Kunden.« Tintoretto rieb mit der freien rechten Hand Daumen und Zeigefinger aneinander.

»Macht Euch keine Sorgen um Eure Zukunft. Das Geld wird Euch lange treu bleiben«, sagte die Wahrsagerin schließlich. Mit einem breiten Grinsen stand Tintoretto auf.

»Als nächster Ihr, ungestümer Spanier«, befahl die Wahrsagerin.

»Hört man meinen Akzent so deutlich?«, scherzte Miguel, als er sich setzte. Auch bei ihm folgte dasselbe Ritual, eine Art wärmende Massage der linken Hand. Doch als die Wahrsagerin die Handfläche ihres Kunden betastete, schüttelte sie den Kopf. »In dieser Hand erkenne ich nichts, Ihr müsst mir Eure andere geben.«

»Ich werde sie doch nicht verlieren?«

Mit der rechten Hand schließlich war die Wahrsagerin zufrieden, als sie sie mit ihren Fingerkuppen erkundete. Miguel kicherte ein wenig, weil es kitzelte. »Ja, hier ist alles ganz deutlich. Ihr werdet bekannt werden. Sehr bekannt. Mit einer großen Lüge. Aber es ist nicht Eure Lüge.«

Miguel runzelte die Stirn. »Rätselhafte Worte sprecht Ihr da, Señora.«

»Hab dich doch nicht so, Hauptsache berühmt«, befand Davide, der sich nun seinerseits setzte. Nach der Erwärmung verharrten die Fingerspitzen der Wahrsagerin regungslos auf Davides Hand. Es war eine sanfte, beinahe schwebende Berührung, kein Aufstützen. Doch die eingefrorene Bewegung war äußerst merkwürdig. Das Gejohle von draußen war nun gut zu hören. Die drei blickten einander an, und Davide räusperte sich schließlich. Unendlich langsam blickte die Gestalt auf und strich sich dann die Kapuze vom Kopf. Was zum Vorschein kam, überraschte die drei: eine junge Frau, fast ein Mädchen noch, mit ganz

glattem, langem weißem Haar und weißer Haut, sodass ihr Kopf beinahe leuchtete. Ihre Augen flackerten in der plötzlichen Helligkeit in einem so hellen Blau, dass sie fast vor Davides Augen verschwammen, wie ein kleines Meer. Die junge Wahrsagerin war auf eine verstörende, ätherische Art bildschön.

Und nun griff sie Davides Hand fester und blickte ihm eindringlich in die Augen, sodass sich Davide unbehaglich fühlte. Und als er und die anderen nun ganz deutlich ihre milchigen Augen sahen, wurde ihnen unvermittelt klar: Die Wahrsagerin war blind.

»Hört mir gut zu, Herr. Ihr seid in großer Gefahr, von diesem Moment an, doch ich habe einen Rat für Euch: Folgt dem Heiligen Ignatius.«

»Wem soll ich bitte folgen?«, wunderte sich Davide.

»Folgt dem Heiligen Ignatius. Er wird Euch beschützen. Und nun verlasst mein Zelt. Passt auf Euch auf, denn Ihr werdet gesucht, von bösen Menschen.«



»Der Erste reich, der Zweite berühmt, der Dritte ein Held – diese *adivina* hatte einen hübschen Sinn fürs Dramatische«, lachte Davide, nachdem sie aus dem Zelt getreten waren und sich im Karnevalsrummel wiederfanden.

»Ja, und der Abschluss mit dir war doch höchst wirkungsvoll«, gab Miguel zurück. »Ob sie wirklich blind ist, oder hat sie irgendwelche Tropfen oder Essenzen in ihre Augen geträufelt, um des Effektes willen? Und um uns eine volle Dukate abzuknöpfen?«

»Ich könnte mir vorstellen, dass sie tatsächlich blind ist. Blinde verfügen über ein ausgezeichnetes Gehör, und sie hat sofort erraten, dass du ein Spanier bist, obwohl du kaum einen Satz gesagt hast«, bemerkte Davide, »und ein ungestümer dazu!«

»Aber nun genug von Hokuspokus und Scharlatanerie. Mir steht der Sinn nach Handfestem«, forderte Tintoretto.

»Wohl eher nach etwas Trinkbarem.« Kaum hatte Miguel es gesagt, hatte die Menge sie schon vor ein feines *casinò* geschoben, das ohnehin Miguels Ziel gewesen war. Das üppige, ebenerdige Apartment gehörte einem gewissen Fabio, dem etwas verzogenen, aber insgesamt nicht unsympathischen Sohn eines reichen Ratsmitglieds, der nach dem Prinzip »leben und leben lassen« verfuhr und, solange er seine Dukaten in der Tasche hatte, zu jedem großzügig war, ganz egal, welchen Standes. Er hatte diese kleine Wohnung als Spiel- und Trinkhalle hergerichtet, in der andere junge Männer seiner Herkunft und einige geladene Gäste sich trafen, um jenen Vergnügungen nachzugehen, die von den Ratsmitgliedern äußerst ungerne gesehen, in der Karnevalszeit aber zumindest nicht strafrechtlich verfolgt wurden. Ein junger Mann nahe der Pforte regelte den Einlass, denn immer wieder versuchten einige Feiernde, sich einen Zugang zu verschaffen. Er war kein großer oder furchteinflößender Bursche, doch

irgendetwas an ihm wirkte auf den zweiten Blick außerordentlich gewalttätig; vielleicht waren es die eng beieinanderliegenden, schmalen Augen, die den Eindruck machten, er würde vor keiner Schlägerei zurückschrecken. Dieser Eindruck täuschte im Übrigen keineswegs.

»Miguel, du Teufelskerl!«, begrüßte der Mann mit den gefährlichen Augen den Spanier. Miguel de Cervantes hatte in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Venedig schon jede Menge Freunde gefunden, die höhere Gesellschaft war ganz vernarrt in ihn und sein freundliches, exotisches und etwas wildes Wesen.

Nach einer kurzen Begrüßung tauchte ein zweiter Mann aus dem Dunkel des Eingangs auf. »Haltet inne, edle Herren«, sprach er in einem überraschend bestimmten Ton. »In diesem Aufzug dürft Ihr heute nicht hinein.«

Alle blickten verwirrt, außer Miguel und dem jungen Mann direkt am Eingang. Letzterer griff hinter sich und zauberte. »Mein Kompagnon hat recht. Heute ist der Zutritt nur mit Toga gestattet.«

»Miguel, wohin entführst du uns?«, fragte Tintoretto, der etwas Mühe hatte, sich in die Toga zu wickeln, während Davide schon längst bereit war.

»Ihr werdet's schon sehen.«

»Immer dem Lärm nach«, wies der Mann vom Eingang den Weg.

Sie folgten dem langen schmalen Gang, der in ein Cortile mit hübsch verziertem Brunnen unter freiem Himmel führte. Von der gegenüberliegenden Seite hörten sie unverkennbare Feiergeräusche, die in Wellen aus Tür und Fenstern strömten.

»KOT-TA-BOS! KOT-TA-BOS! KOT-TA-BOS«, erschollen die Rufe, die immer lauter wurden.

Der Saal maß etwa fünfzig Fuß im Quadrat; die Wände waren mit hastig gemalten, wenig künstlerischen Fresken verziert, die typische italienische Landschaften und die eine oder andere Weinrebe zeigten. Auf Ottomanen lagen rotgesichtige Männer in Togas. Die Ottomanen waren im Kreis aufgebaut, und in der Mitte befand sich ein kleines, offenes und randvolles Weinfass, auf welchem ein Stückchen Holz schwamm. Auf dem Stückchen Holz war eine kleine Schnitzfigur platziert. Es war offenbar ein Doge im Miniaturformat. Die Männer auf den Ottomanen hielten schmale Trinkgefäße, zwei Diener füllten Wein nach.

»KOT-TA-BOS! KOT-TA-BOS! KOT-TA-BOS«, riefen die Männer wieder.

»Na, was sagt Ihr? Das wird doch ein großer Spaß!« Miguel klatschte in die Hände. Da flog ein Schwall Wein durch die Luft und klatschte gegen den Rand des Weinfasses.

»Er hat's verfehlt!«, riefen die sichtlich angeheiterten Männer nun. »Bevete, bevete, trinkt, trinkt!«

Miguels Kumpel hatte ihnen drei Ottomanen freigehalten, auf denen sie sich niederließen. Kottabos spielten schon die alten Griechen und auch die Römer, daher wohl die Idee, sich als ebensolche zu verkleiden. Es wurde in verschiedenen Varianten gespielt, und hier ging es

darum, im Liegen von seinem Sitz aus die Flüssigkeit so geschickt in Richtung des Weinfasses zu schleudern, dass die Holzfigur in den Wein fiel. Wer es nicht schaffte, musste trinken. Wer immer mehr trank, dem fiel diese Geschicklichkeitsaufgabe naturgemäß immer schwerer. Der Grad der Dekadenz des Spiels hing davon ab, welchen Wein man wählte. Davide erlaubte sich einen Schluck und erkannte, dass es sich um den guten Weißwein aus dem Friaul handelte, nicht um jene Massenware aus dem Veneto, in der, glaubte man dem Volksmund, auch mal Äpfel, Ratten und Exkreme mitvergoren wurden, um für geschmackliche Tiefe zu sorgen.

Die Feierei war schon arg fortgeschritten, und das, was man Zielwasser nennt, wirkte nicht mehr sonderlich. Wein schwappte über das Ziel hinaus oder spritzte vom Fass zurück, sodass Davide, Miguel und Tintoretto schon nach wenigen Augenblicken völlig durchnässt waren. Die Reihe kam zunächst an Miguel, der es erst im dritten Versuch schaffte und demgemäß zwei volle Becher Wein zu leeren hatte. »*Bevete, bevete!*«, rief die Meute.

Tintoretto war noch ungeschickter und brauchte vier Versuche, was ihm augenscheinlich gut gefiel. »*Bevete, bevete!*« Er ließ sich nicht lange bitten und leerte die Becher in einem Zug. Nun brachten die Diener auf bunten gläsernen Tellern *Sarde in savor*, in Essig eingelegte Sardellen, was den Magen auspolstern und das Trinken auf unbestimmte Zeit verlängern sollte. Einer der Gäste neben Tintoretto fiel von seiner Ottomane zu Boden und blieb einfach liegen. Niemand kümmerte sich groß drum. Für ihn waren die Sardellen zu spät gekommen.

Ringsum hatten es sich die reichen Söhne Venedigs bequem gemacht, gerade mit tiefer Stimme, doch noch kaum mit Bartflaum versehen. Einige von ihnen erkannte Davide, trotz der Masken, die alle konsequent trugen. Was Kottabos anging, waren sie zwar enthusiastisch, aber völlig ungeübte Novizen.

Davide hingegen erwies sich als außerordentlich talentiert. Schon im ersten Versuch schickte er den Dogen ins Weinfass, und die Liegenden zeigten sich enttäuscht. »Doppelt oder nichts, doppelt oder nichts«, krächten sie. Auch das war ein eingeschliffenes Ritual für all jene, die das Anfängerglück für sich gepachtet hatten. Was die betrunkenen Togaträger nicht wussten: Natürlich kannte Davide das Spiel, hatte es schon oft gespielt und sich immer außergewöhnlich geschickt angestellt. Es kam darauf an, das Handgelenk ganz weich und locker zu lassen und mit einem entschlossenen Ruck, aber ohne jede Anspannung den Schwall Wein fliegen zu lassen. Davide war so begabt darin, dass die anderen ihn bald ausbuhten. Und ihn nötigten, trotzdem zu trinken. Und wer will bei einem solchen Fest schon Spielverderber sein? Also trank er wie die anderen. Dennoch erwies er sich, auch als nach vielen Runden die Reihe wieder an ihn kam, als unfehlbar und versenkte die Dogenfigur ein ums andere Mal im Weinfass.

Bald stand der Wein knöchelhoch auf dem Boden, es roch säuerlich, die Togas waren durchnässt, die Diener kamen beim Nachschenken ins Rutschen. Als einer von ihnen mit einem Krug hinfiel und sich eine tiefe Schnittwunde am Unterarm zuzog, brach ein besonders